

Erntesegen

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 35

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644314>

Nutzungsbedingungen

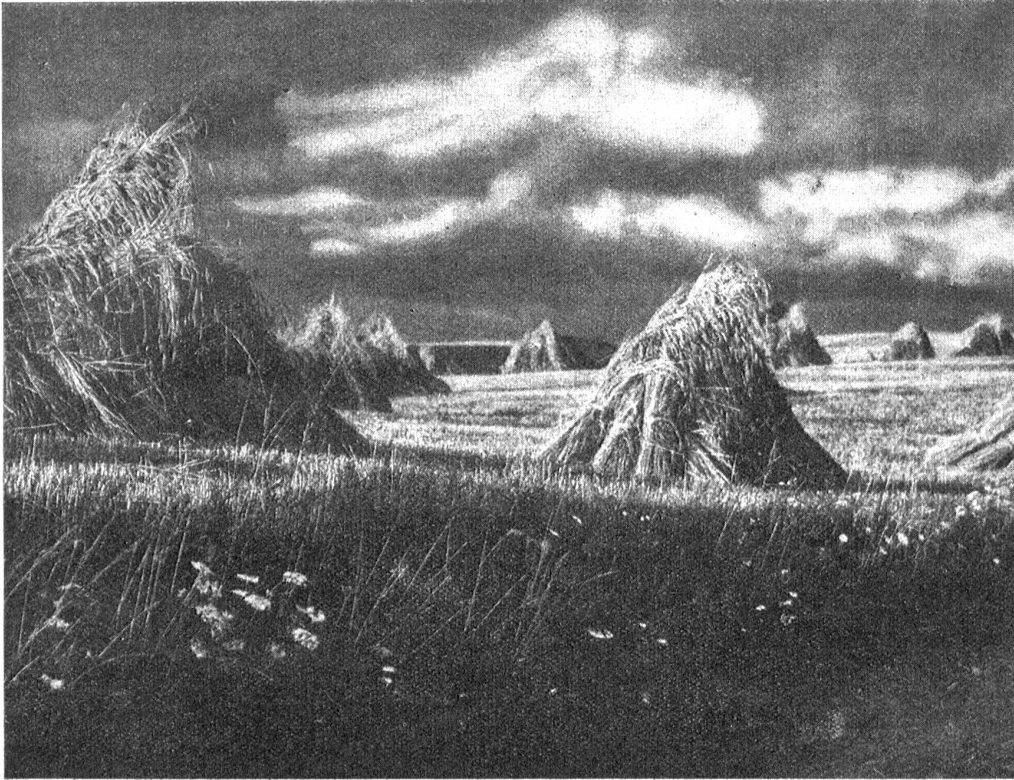
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Reicher Segen lohnt des Landmanns Müß'.

tag seines zukünftigen Alten, die Ringe gewechselt würden. Als eine besondere Dreingabe des Glückes betrachtete er die erlangte Gewißheit, daß eine Mehlbucktochter noch um verschiedene tausend Steine schwerer sei, als man so gemeinhin annehme. (Fortsetzung folgt.)

Erntesegen.

Von Walter Schweizer.

(Mit photographischen Aufnahmen des Verfassers.)

Zwischen den Dächern und Mauern schimmert ein Stück Sonnenhimmel durch den Dunstkreis der Stadt. Nur ein kleines, leuchtendes Biered, aber groß genug, um die unstillbare Sehnsucht zu wecken nach der Weite, draußen, weit draußen im flachen Land, das so wenige kennen. Wohl kennt man die Landschaft, wenn man sie mit dem Zug durchfährt, aber ihre letzten und tiefsten Schönheiten und Geheimnisse, die Wonnen und das Grauen ihrer Ewigkeits-offenbarungen sind nur den wenigsten bekannt.

Jetzt ist die Zeit, wo das goldene Meer der Kornfelder da draußen hoch in Mehren wogt, wo das Hohelied des Feldes aufsteigt mit Lerchensfang in die strahlende Unendlichkeit. Wo eine ganze Welt für sich, mit und in dem Felde entstanden und geboren, ihr Leben in Wachsen, Blühen, Reifen und Genießen vollendet. Wer diese Welt kennen lernen will, der muß sie lieben mit Heimatsliebe, und er muß sie von Kindheit an belauschen, heimlich und andachtsvoll belauschen, in allen ihren tiefsten Verborgensheiten und Wundern. Von der Landstraße aus geht das nicht. Da muß man zu allen Stunden des Tages und in der Nacht mitten im Felde gewesen sein, seinem Herzen ganz nahe.

Man muß die schmalen Abzugsgräben entlang in die Kornfelder hineingehen, bis man nichts mehr sieht, als den Halmenwald, die Mehrenspitzen und darüber den Luftozean ohne Grenzen und vielleicht ganz in der Weite noch im Hauch die Alpen. Und dort auf den Grabenrainen, zwischen Gras, Sauerklee und wilden Blumen, unter einem Brombeer-

strauch oder einsamen Vogelbeerbaum, muß man liegen, ganz still und versonnen, und in das flimmernde Auf und Ab, Hoch und Nieder der Mehrenwellen blinzeln, bis man die eigene Körperlichkeit verliert und sich eins fühlt mit der Unendlichkeit umher. Dann offenbaren sich dem Träumer die Geheimnisse des Feldes. Da hört man das pulsende, triebkräftige Leben seiner verborgensten Welt mit tausend und aber tausend Stimmen als das Hohelied seiner Seele zum Himmel aufsteigen, ein jauchzendes Lied der Daseinswonne, des höchsten Lustgefühls von Wachsen und Reifen, in das die leise ahnungsvolle Klage des Welkens und Vergehens wie ferner Sensenklang hineintönt. Und man hört die Lust und das Leid der eigenen Seele in diesem Lied mit-schwingen und versteht die Sprache all dieser Mi-

riaden Lebewesen, die aus dem Halmenwald schwirren und zirpen, loden und rufen, summen, pfeifen, flöten und trillern.

Nur in der Mittagsstunde verstummt und schweigt das Feld. Wenn die Sonne im Zenith steht und die ganze Kraft und Allgewalt ihrer strömenden Strahlenfülle in seinen Schoß ergießt, in heiliger Zeugungsbrunst der Befruchtung, dann erstirbt jeder Laut, jede andere Lebensäußerung in der Wonne des Empfangens. Halm und Mehre stehen regungslos aufgerichtet zur Gottheit, wie in hypnotischem, ekstatischem Begehren, und scheu verbirgt sich alles Getier vor dem geheimnisvollen Walten der schöpferischen Stunde. Alwäter steigt hernieder und segnet das Feld, daß es gedeihe und vielfältige Frucht trage.

Und wer zu dieser Stunde, vertraut und eins mit dem Felde, andachtsvoll seinem Herzschlag lauscht, der hört das leise Raunen und Rauschen der Ströme aus Ewigkeitsfernen, die noch heute aus Midgards Urbrunnen vom Geheimnis des Werdens und Vergehens fließen. Und es kann ihm geschehen, daß einer von Odins Raben geflogen kommt, ihm gegenüber auf dem alten, granit'nen Markstein hockt und plötzlich ein seltsam Lied anstimmt von den drei Kornen unter Ydrasil, dem Welkenbaum, die ihm ein Weisheits-sprüchelein verrieten.

Und wenn ein altes Weiblein, gebeugt am Stock, daherkommt, dann weiß er, das ist keine Alte aus dem Dorf, das ist die Roggenfrau, die durch die Ewigkeiten geht und schon zu Wallhals Zeiten in den Mehrenfeldern der Menschen die heilkräftigen und auch giftspendenden Kräuter sammelte, um ihre Zaubertränke zu bereiten zum Segen oder zum Fluch. Oder es kommt ein blondes, hochbusiges Weib über den Grabenrain, das seine Flechten wie eine strahlende Krone trägt und Augen hat, blau wie die Kornblumen, mit einer Sichel im Arm. Doch ist es keine Schnitterin von den hiesigen, es ist die Mittagsfrau, eine nahe Verwandte der Roggenmuhme. Wehe dem Manne, der sie für eine Magd hält und die heilige Stunde des Feldes entweicht mit seiner Begierde nach ihrer Schönheit — ihr Ruß ist für den Sterblichen tödlich. Noch andere wunderbare

Märchen kann der Träumer unter dem Brombeerstrauch oder Holunderbaum zur Mittagsstunde erleben, bis der Gott im goldenen Sonnenwagen über die Höhe hinaus dem Abstieg zulieft. Dann erwacht das Feld aus seiner Verzüdung, das Leben regt sich, und leise anschwellend, zur Jubelhymne aufbrausend, steigt wieder das Hohelied hinauf zu Allvaters Thron, das Hohelied, in dem Endliches und Unendliches zusammenklingen zur Harmonie des Alls.

Doch nur ein Kind der Scholle hört und versteht es. Und nur das Kind der Scholle hört durch all das Sauchzen der Reife und Lebenserfüllung die ahnungsvolle Klage, das heimliche Grauen vor dem Schnitter, der schon die Sense weht. Morgen wird sie durch das Feld rauschen nach dem Ewigkeitsrhythmus:

„Ich bin ein Schnitter, der heißt Tod.“

Sommer.

Der Sommer schwingt seine Fackel ins Land,
Steckt glühenden Mohn und die Rosen in Brand.
Schon knistern die Aehren, sprühend erloht:
Auf heiligen Aedern reißt das Brot.

Und dunkel das Laub. Drin drängen sich weich
Lachende Früchte rund und reich.
In Demut beugt der gefegnete Ast
Zur Erde die süße Mutterlast.

Jubel und blütenschimmernder Traum,
Strahlende Hoffnung im grünen Baum —
Hörst du den silbernen Sichelschnitt
Und wie die Erfüllung vorüberglitt?

Heinrich Fischer.

Tizian.

Am 27. August jährte sich zum 250. Male der Todestag des Tiziano Vecellio, genannt Tizian. Geboren 1477 zu Pieve di Cadore in Triaul, dem Hauptort der Landschaft Cadore am Fuß der Dolomiten, kam Tizian schon in früher Jugend nach Venedig, wo er sich ganz der Kunst hingab. Er fand bei Gentile und Bellini reiche künstlerische Anregung. Mit ihnen und den Zeitgenossen Giorgione und Palma Vecchio bildet Tizian die Gruppe der großen venezianischen Künstler, die Venedigs Ruhm als Kunststadt begründeten. Doch alle diese glänzenden Maler überragt Tizian durch die Vielseitigkeit seines Talentes, die Kraft seiner



Zu Tizians Codestag am 27. August 1576. Porträt Tizian Vecellio, genannt Tizian.

Farben und seine phänommale Produktivität. Bei 1000 Werke werden ihm zugeschrieben. Die berühmtesten unter ihnen wie „Die Heilige Familie“ (London), die sogenannte „Kirschenmadonna“ (Wien), „Die himmlische und die irdische Liebe“ (Rom), „Der Zinsgrofchen“ (Dresden), „Mariä Himmelfahrt“ (Venedig), die Porträts Kaiser Karls V. (Madrid und München), „Franz I.“ (Paris), „Die Lavinia“, Tizians Tochter (Berlin), Papst Paul III., seine „Venus“ (Florenz) und „Danae“ (Wien) gemahnen in der Kraft ihrer Zeichnung und Komposition an Michelangelo, in der Farbenglut an Raphael, in der seelischen Tiefe und Durcharbeitung („Zinsgrofchen“) an Leonardo da Vinci; seine Fruchtbarkeit übertrifft noch die eines Rubens. Was ihm zu einem ganz großen Künstler fehlte, war die seelische Größe und die Originalität der Erfindung.

Die Gaben, die ihm eigneten, gestalteten sein äußerliches Leben zu einem glänzenden, wußte er sich doch den Mächtigen seiner Zeit angenehm zu machen. Er führte in Padua, in Venedig, in Rom und wohin ihn Fürstengunst berief, ein glänzendes und vornehmes Haus und Atelier, empfing dort die hohen und höchsten Gönner, Gäste und Freunde. Die Gnadensonne des Kaisers Karl V. und später Philipps II. leuchtete ihm; daher wanderten so viele der späteren Werke nach Spanien. Aber auch in der ehemaligen kaiserlichen Galerie in Wien sind von den kostbarsten seiner Werke zu finden, ebenso in München, Dresden, Berlin, Paris und London.

Tizian starb am 27. August 1576 im biblischen Alter von 99 Jahren, körperlich rüstig, in geistiger Vollkraft, und daher fortwährend künstlerisch tätig. Er starb an



Geburtshaus Tizians zu Pieve di Cadore in Triaul.